

Wiemeler Dampfboot.

No. 268

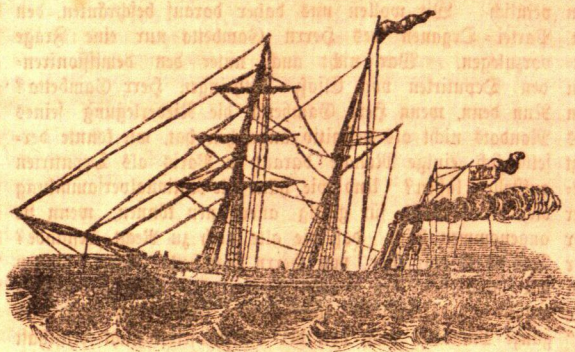
1873

Sonnabend,

den 15. November.

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme
der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen.

Vierteiljährlicher Abonnements-Preis
pränumerando 25 Sgr.,
mit Botenlohn sowie bei allen Post-
Anstalten 1 Thlr.



Anzeigen werden für den Raum
einer Corpus-Spaltheile von Abonnenten
mit 1 Sgr., von Nicht-Abonnenten
und Auswärtigen mit 1 Sgr. 4 Pf.
berechnet.

Anzeigen, für die folgende Nummer be-
stimmt, sind spätestens bis Nach-
mittag 2 Uhr einzuliefern.
Belag-Exemplare kosten 1 Sgr.

Tags-Chronik.

Den 15., Vorm. 12 Uhr, am Schauspielhause Ver-
kauf von 3 Pferden; Nachm. 4 Uhr, in British-Hotel Ver-
sammlung des landwirthschaftlichen Vereins; Abends
8 Uhr Ball.

Holland und Atchin.

Wahrscheinlich hat die den Sommer hindurch sehr
eifrig vorbereitete neue Expedition Hollands gegen Atchin
bereits begonnen. Nach den zuletzt angelangten Nachrichten
hat der neue Oberbefehlshaber, General van Swieten, be-
reits Ende August seinen Dienst angetreten. Schon seit
Juni werden durch ein verstärktes Geschwader unter Capitan
van Gogh die Häfen und Küsten Atchin's blokirirt und
sind bereits eine große Anzahl feindlicher Fahrzeuge ge-
nommen und verbrannt worden. Werden nun auch die
bevorstehenden Ereignisse nicht mit dem Maßstabe zu messen
sein, an den wir durch die letzten großen Kriege gewöhnt
sind, liegt auch der Schauplatz „hinten weit in der Tür-
kei“, so sind dieselben, abgesehen von der hohen Wichtigkeit,
welche die reichen indischen Inseln für den Handel haben,
doch schon an und für sich nicht ohne Interesse. Es dürften
daher einige (größtentheils ausländischen Zeitungen
entnommene) Bemerkungen über die politische und militä-
rische Verfassung der Kolonien der Holländer, über Ver-
anlassung und Verlauf der ersten unglücklichen Expedition
derselben, wie über Land und Leute des bis jetzt kaum
dem Namen nach gekannten Atchin nicht unwillkommen
sein. Die Ostindischen Kolonien Hollands sind ein Theil
der zahlreichen Inseln, die, hier wie Glieder einer lang-
gezogenen Kette, dort in Gruppen liegend, von dem asia-
tischen Festlande bei Malacca bis nach Australien sich hin-
ziehen, zum Theil Länder von bedeutender Ausdehnung,
alle von einer außerordentlichen, unerhöplichen Fruchtbar-
keit, durchschnitten von Wasserläufen und reichen Metalladern.
Den Niederländern gehört Java und Celebes, sowie ein
großer Theil der übrigen Inseln; auf Sumatra besitzen sie
den westlichen und südlichen Theil, auf Borneo die Küsten
außer der nordöstlichen, auf Timor den südlichen Theil.
Das System, nach welchem Holland die Besitzungen be-
herrscht, ist ein sehr einfaches: Der Staat ist der einzige
und alleinige Besitzer des Bodens, beutet ihn zu seinem
Vortheile aus und treibt Handel mit seinen Erzeugnissen.
Ebenso einfach ist die Verwaltung: Ein Civilgouverneur
der Kolonie vereinigt in seiner Person alle bürgerlichen und
militärischen Gewalten und trifft daher alle Anordnungen
der inneren Verwaltung, wie die reglementsmäßigen Be-
stimmungen für die Kriegsmacht. Hierüber hat er alle
zwei Jahre einen Bericht einzureichen, der den holländischen
Kammern zur Prüfung vorgelegt wird. Beim Gouverneur
befindet sich eine beratende Civilbehörde aus fünf Mit-
gliedern; endlich steht an der Spitze jedes Verwaltungs-
zweiges je ein Director. Das Heer von 30,000 Mann,
mit dem Holland die großen Indischen Kolonien beherrscht,
ist unabhängig von dem in Europa, steht nicht unter dem
Kriegsminister, sondern unter dem der Kolonien, und wird
von einem General-Lieutenant befehligt, der dem General-
Gouverneur unmittelbar untergeben ist. Das ganze Gebiet
der Kolonien ist in Militär-Commandos eingetheilt, ver-
schieden nach Ausdehnung und Wichtigkeit und demnach
unter einem General, Obersten oder einem Offizier niede-
ren Ranges stehend. Ueber Atchin war bis an das Ende
des vorigen Jahrhunderts fast nichts bekannt, da den
Holländern begreiflicher Weise daran gelegen war, andere
Völker über den Reichthum der Insel im Dunkel zu er-
halten. Das Volk der Atchinesen bewohnt den nordwest-
lichen Theil der Insel Sumatra (8500 Quadratmeilen
groß) während den übrigen schon seit langen Jahren die
Holländer innehaben. Die Hauptstadt Atchin, an den
Ufern eines Flusses unweit der Mündung auf Pfählen er-
baut, liegt an der Nordspitze der Insel. Die Einwohner
sind Muhamedaner, Malaien vom ältesten Stamm, betrü-
gerisch, kriegs- und raublustig, dem Trunke und Opium-

rauchen ergeben; von Natur träge, beschäftigen sich nur
nothgedrungen mit dem Anbau des Landes und mit Ge-
werben, in denen sie sehr zurück sind. Ihre Hauptbeschä-
tigung ist Seeräuberei, welche auch den jetzigen Zwist mit
den Holländern veranlaßt hat. Die Verfassung ist monarchisch;
unter, neben und über dem erblichem Könige stehen
einflußreiche, staatliche und kirchliche Autoritäten. Jeder
Atchinese ist Soldat; jede Gemeinde ein kleines Heer. Auf
ein allgemeines Aufgebot bei ausbrechendem Kriege erscheint
somit eine nicht zu unterschätzende Macht. Die Bewaffnung
des Mannes besteht aus Helm, Brustharnisch, Schwert,
Bogen und einem mehr oder minder modernen Gewehre
mit 50 Patronen.

Deutsches Reich.

dn Berlin, 12. November. Die „Nordd. Allg. Ztg.“
theilt die königliche Cabinetsordre vom 9. d. mit, welche
den Grafen Noon von seiner Dienststellung als Kriegsminister
entbindet. Die Cabinetsordre spricht aus, daß der Kaiser
schweren Herzens mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand
Noon's den nachgelagerten Abschied gewähre, und drückt
Bestreben seinen wärmsten Dank für die dem Kaiser und
der Armee geleisteten Dienste aus. Noon habe den Kaiser
bei der Durchführung der Reorganisation der Armee mit
seltener Umsicht, Consequenz und Energie unterstützt. Die
Früchte der schweren Arbeit hätten nicht warten lassen: zwei
glorreiche Kriege bewährten die Tüchtigkeit der Kriegs-
institutionen. Der Kaiser versichert schmerzlich bewegt dem
Kriegsminister seine ehrende und dankende Anerkennung und
überlenket ihm als Andenken an den schweren Augenblick der
Trennung seine Büste in Marmor.

Die „Provinzial-Correspondenz“, die Bedeutung
der im Präsidium des Staatsministeriums vorgegangenen
Veränderung besprechend, hebt hervor: Es handelt sich bei
der neuen Einrichtung vorzugsweise darum, dem Reichskanzler
die Oberleitung der Preussischen Verwaltung zu ermöglichen,
ohne daß die tägliche Sorge um die Verantwortung der
mannigfachen besonderen Aufgaben des Preussischen Ministe-
riums seine Kraft zersplittere und aufreibe. Der Minister-
präsident werde der Preussischen Verwaltung auch ferner
Ziel und Richtung in Uebereinstimmung mit den Aufgaben
der allgemeinen Politik anweisen. Dem Vicepräsidenten
werde in stetem Einvernehmen mit dem Präsidenten die
bedeutende und ehrenvolle Aufgabe zufallen, den Gang in
allen Verwaltungszweigen in steter Harmonie mit den lei-
tenden Gesichtspunkten und Erfordernissen der Gesamtpoli-
tik zu erhalten. — Der „Provinzial-Correspondenz“
zufolge ist Kameke zum Kriegsminister ernannt.

Die in der „Presse“ verbreitete Nachricht, daß der
Preussische Gesandte in Dresden angewiesen sei, die Sächsisch-
Regierung wegen des von König Albert an die Armee er-
lassenen Tagesbefehls zu interpelliren, ist, soweit zu ermitteln
gewesen, vollständig grundlos.

Der „Reichsanzeiger“ bezeichnet die aus der
„Weserzeitung“ durch die „Nationalzeitung“ reproducirte
Nachricht, daß bei dem Saarbrücker Eisenbahnbau be-
schäftigte Arbeiter, weil sie clerical gewählt hätten, entlassen
worden seien, als unbegründet. Kein Arbeiter sei wegen
clericaler Wahl entlassen.

Ueber den Vorgang in Carthagena, welcher die
Intervention des Deutschen Geschwaders zu Folge hatte,
gelangen jetzt von Englischer Seite Mittheilungen ans Licht,
welche erkennen lassen, daß man ein kräftiges Eingreifen
der Deutschen Schiffe nicht ohne eine gewisse Genugthuung
ausgenommen haben würde. Der „Friedrich Carl“ und die
„Elisabeth“ heißt es in den Berichten weiter, kamen zusammen
vor Escombrera mit einer seltenen Pünktlichkeit an und
zwei Deutsche Offiziere überbrachten der Junta einen kurzen
Brief, in welchem die Freilassung Giraud's gefordert wurde.
Die Junta machte Anfangs einige Schwierigkeiten und
wollte gegen den Gefangenen sehr streng auftreten, aber
sie wurde bald von den Deutschen Offizieren in Gemein-
schaft mit dem Englischen Consul eines anderen befehrt.

Das unparteiische Auftreten des Letzteren wurde von dem
Admiral Jelberton mit warmen Danke anerkannt. Herr
Giraud wurde in Freiheit gesetzt und wir fühlten eine
rechte Befriedigung, es ist damit aber nicht gesagt, daß
nicht nächstens ein anderer Preuze demselben Geschicke an-
heimfällt, und daß dann die Junta ihn eben so leicht frei-
lassen wird.

Köln, 12. November. Vor dem hiesigen Zucht-
polizeigericht ist heute gegen den Erzbischof Melchers und
den Weihbischof Baudri wegen der durch Publication
eines erzbischöflichen Erlasses im kirchlichen Anzeiger begangenen
Ehrverletzung von 4 altkathol. Geistlichen und Verleumdung
der altkathol. Gemeinden von Köln und Bonn verhandelt
worden. Die Anklage war gegen den Weihbischof wegen
Aufnahme des inkrimintirten Artikels, gegen den Erzbischof
als Verfasser desselben gerichtet. Beide Angeeschuldigte
waren persönlich erschienen. Der Strafantrag lautete gegen
den Erzbischof auf 3 Monate Gefängniß und 400 Thaler
Geldstrafe, eventuell 3 Monate weiteres Gefängniß, gegen
den Weihbischof 1 Monat Gefängniß und 200 Thaler
Geldstrafe eventuell weiteres Gefängniß. Der Gerichtshof
vertagte seine Entscheidung bis zur nächsten Sitzung. —
Wegen gezwungener Anstellung eines Geistlichen ist der
Erzbischof heute fernec in eine Geldstrafe von 200 Thln.,
event 2 Monate Gefängniß verurtheilt worden.

Oesterreich.

Wien, 11. November. In dem, dem Abgeordneten-
hause heute vorgelegten Gesekentwurf über die Aufnahme
einer Silberanleihe von 80 Millionen und über die Er-
richtung von Vorschußkassen sind über die Bedingungen,
unter denen die Vorschüsse gewährt werden sollen, folgende
nähere Bestimmungen getroffen. Die Sicherheiten für
explere können bestehen: in Verpfändung von innerhalb des
Staatsgebietes lagernden, dem Verderben nicht ausgelegten
Baaren, Bodens- und Bergwerkserzeugnissen und Fabri-
katen höchstens bis zur Hälfte des Schätzungswertes, ferner
in Verpfändung von Werthpapieren, welche an einer Börse
notirt sind, abzüglich von mindestens ein Drittel des
Marktpreises. Die Vorschüsse können auf 3, ausnahmsweise
auf 6 Monate gewährt und weitere Prolongationen jedoch
höchstens bis auf ein Jahr bewilligt werden. Der Zins-
fuß, welcher sogleich für die ganze Dauer des Vor-
schusses festgesetzt wird, kann im Fall der Prolongierung
erhöht werden, muß aber mindestens 5 pCt. betragen.

Weitere Artikel des Gesek-Entwurfes betreffen die Mo-
bilitäten des Vorschuß-Geschäftes, die Nichtbezahlung der
Vorschüsse zur Verfallzeit, die Verwaltung der Vorschuß-
Kassen für Staatsrechnung unter Oberleitung des Finanz-
ministers durch die von ihm bezeichneten Creditinstitute unter
Zuziehung von Vertrauensmännern der Handelskammern
und Gewerbekammern, sowie endlich die Intervention des
für jede Vorschußkasse besonders bestellten Regierungsvertre-
ters. Der Zinsertrag der Vorschußkassen soll zur Deckung
der Ausfälle verwendet werden und der etwaige Ueberschuß
der Staatsverwaltung anheimfallen. Die in die Staats-
kassen zurückfließenden Gelder sollen zur Herstellung der
Baluta bestimmt und die Mobilitäten dieser Verwendung
durch ein Gesek festgestellt werden.

[Sitzung des Abgeordnetenhauses.] Zur
Motivirung des eingebrachten finanziellen Gesekentwurfes
hielt der Finanz-Minister v. Pretis-Cognodo eine lange
Rede, in welcher er hervorhob, die Regierung habe sofort
bei ihrem Ansatze die Gefahr erkannt und habe alle
Mittel angewandt, um ihre Besorgnisse vor dem Heran-
nahen des Sturmes kundzugeben, der nach der Periode der
ausgelassensten Speculation nothwendig habe eintreten
müssen. Wenn demungeachtet die Krisis hereingebrochen sei,
so habe der Grund darin gelegen, daß das Uebel bereits
zu tief Wurzel gegriffen hatte. Die Regierung habe dem-
nächst nicht gezögert, die zulässigen Maßregeln zur Abwen-
dung der drohenden Handelskrisis zu ergreifen, einmal durch
Abänderung der Bankacte, dann aber auch durch das Be-

streben, die Zahl der neu gegründeten Unternehmungen rasch zu vermindern und durch die Erleichterung der Liquidation. Damit seien die gesetzlichen Mittel der verantwortlichen Regierung erschöpft gewesen. Dieselbe habe überall da ihre moralische Vermittelung zur Verfügung gestellt, wo dieselbe zum Schutze berechtigter Interessen angerufen wurde, wie dies beispielsweise bei der Bildung eines Ausschusses-Comitees der Fall gewesen. Alle diese Maßregeln hätten indessen nicht vermocht, die Krisis zu bewältigen. Eine Reinigung des Geldmarktes von den zahlreichen ungesunden Elementen sei bisher nicht erzielt worden. Dazu seien die ungünstigen Ergebnisse der Ernte in den beiden Hälften des Reiches und in dem größeren Theile Europas gekommen, endlich auch die Amerikanische Krisis. Der jetzt drohenden Handelskrisis solle durch die gegenwärtige Gesetzesvorlage vorgebeugt werden. — Nach Erläuterung der einzelnen Bestimmungen der Gesetzesvorlage schloß der Finanz-Minister mit den Worten: „daß die Krisis bisher den befriedigenden Zustand der Finanzen des Staates in merklicher Weise nicht zu afficiren vermochte, darüber hoffe ich in aller nächster Zeit eine nähere Darlegung zu geben.“ Die Rede wurde beiläufig aufgenommen.

— Während im Reichsrath die Fraktionsbildung vor sich geht, während Herbst den Klub der Linken, Eichhoff und Kellersberg das ministerielle Centrum mit Hilfe der Großgrundbesitzer und Rutenen, Reichbauer mit Joseph Ropp den Klub der Deutschen Fortschrittspartei ins Leben gerufen, begann gleichzeitig schon eine unterirdische Arbeit seltsamster Art innerhalb des parlamentarischen Mikrokosmos. Die drei genannten Fraktionen bilden gemeinsam die Phalanx der Verfassungstreuen, und dennoch ist trotz dieser Gemeinsamkeit unverkennbar, daß persönliche Rivalität die leichten Parteiunterschiede über Gebühr zu verschärfen im Begriff steht. Wenn es Herbst ganz besonders darauf anzukommen scheint, bei aller Verfassungstreue seine politischen Freunde als unabhängig von der Regierung hinzustellen, begünstigt das Ministerium augenscheinlich die Bildung einer ihm treu ergebenden verfassungstreuen Centrumsfraktion mit dem schlecht verhehlten Hintergedanken, auf diesem Wege der parlamentarischen Allmacht eben desselben Herbst gewisse Schranken zu ziehen. Inzwischen krankt die Deutsche Fortschrittspartei an einer Langsamkeit und Schwerfälligkeit, die für ihr politisches Wirken nicht eben die beste Vormeinung erwecken kann.

Frankreich.

* [Die Alliance zwischen Rouher und Thiers.] Die officiösen Französischen Blätter sind über das Zusammengehen der Bonapartisten mit dem linken Centrum äußerst mißgestimmt. Der „Français“ äußert sich darüber beispielsweise folgendermaßen: In diesem von Herrn Rouher und Herrn Thiers eröffneten Selbstzuge der Partei des „Appells an das Volk“ weiß man nicht, welcher von beiden am meisten durch seinen Haß und Ehrgeiz blind gemacht wird. Wie kann Herr Rouher, dem es doch sehr bekannt sein muß, wie die Plebisците gemacht werden, und wie sich die Bevölkerung stets an das augenblickliche Regiment, möge es sein wie es will, anklammert, glauben, daß ein solches Plebisцит im gegenwärtigen Augenblick zu Gunsten des Kaiserreichs ausschlagen könnte. Es ist dies eben derselbe Rouher des Kaiserreichs, dessen Unbesonnenheit seinen Herrn in das Verderben gestürzt hat welcher sich immer nur mit Kleinigkeiten abgab, eine wahrhaft grauenerregende Sorglosigkeit zeigte, und dabei stets seine Angriffe nur gegen Persönlichkeiten zu richten, den Ereignissen aber nicht zu begegnen verstand. Derselbe Rouher, welcher zwar die Idee eines Anderen erfolgreich zu unterstützen, eine eigene aber nicht auszuführen vermochte, welcher noch heute fähig ist, an die Kaiserin dieselbe Phrase zu schreiben, welche er an dem Vorabend des Krieges an den Kaiser richtete: „Frankreich ist bereit.“ Ist denn aber Thiers klüger? Er acceptirt das Plebisцит in der Hoffnung, darin das Kaiserreich zu ertränken, und dann, wenn die Republik einmal proclamirt ist, sich der allgemeinen Verwirrung und der Furcht der Conservativen zu bedienen, um sich selbst wieder die Macht übertragen zu lassen. Eine wahrhaft gigantische Aufgabe, welche kaum ein junger Mann wagen würde zu unternehmen, und welche ein eitler und leichtsinniger Greis in Scene setzt, um alsbald auf der Hälfte seines Wegs erschöpft unter der Anstrengung und dem Schrecken zu unterliegen. Was aber bei diesem Abenteuer auf jeden Fall, möge das Resultat sein, welches es wolle, herauskäme, das wäre der Untergang der Freiheit, der Ehre Frankreichs und vielleicht Frankreichs selbst.

* [Die ehemaligen Deputirten von Elsaß-Lothringen.] Den in den letzten Tagen mehrfach gehörten Ausführungen, daß die am 8. Februar 1871 gewählten Deputirten von Elsaß-Lothringen, welche ihre Demission am 1. März desselben Jahres nahmen, noch berechtigt seien, an den Verhandlungen der Nationalversammlung Theil zu nehmen und zwar aus dem Grunde, weil die Nationalversammlung die damalige Demission derselben nicht angenommen hätte, tritt der officiöse „Français“ in Folgendem entgegen: „Das Manöver, mit welchem man die heiligsten Gefühle des Patriotismus auszunutzen und zu compromittiren wünscht, kann uns von der radi-

kalen Partei nicht in Erstaunen setzen. Vielleicht könnte dieselbe dabei sogar auf die bekannte Sympathie des Fürsten Bismarck zählen, welcher einen solchen Schwachzug sicherlich zulassen würde, ohne irgend welche Schwierigkeiten zu machen. Wir vermögen jedoch nicht diesen Versuch auch nur für einen Augenblick ernsthaft zu nehmen. Eine Discussion über einen solchen Gegenstand ist ganz besonders peinlich. Wir wollen uns daher darauf beschränken, den Partei-Organen des Herrn Gambetta nur eine Frage vorzulegen. War nicht auch unter den demissionirenden Deputirten von Elsaß-Lothringen Herr Gambetta? Nun denn, wenn Herr Gambetta die Niederlegung seines Mandats nicht als definitiv angesehen hat, wie konnte derselbe sich einige Monate darauf in Paris als Deputirten aufstellen lassen? Und wie hätte die Nationalversammlung diese neue Wahl für gültig anerkennen können, wenn sie angenommen hätte, daß die alte noch zu Recht bestände? Das was wir hier von Herrn Gambetta sagen, können wir auch von den Herren Denfert und Scheurer-Kestner anführen. Uebrigens können wir constatiren, daß das ganze Manöver auch von der Linken selbst nicht ernsthaft aufgefaßt wird. So stellt es die „Opinion Nationale“ als sicher hin, daß dies Project niemals unter den Deputirten von Elsaß-Lothringen discutirt worden ist, und daß sich alle Mitglieder dieser Gruppe, mit Ausnahme von zweien, gegenwärtig im Elsaß befinden. Eine vollständig falsche Nachricht, welche von dem „Gaulois“ mit großem Geschrei in die Welt gesetzt wurde, ein vollständig schamloses und unpatriotisches Manöver, welches von den Radicalem ausging, lag diesem Gerüchte einzig und allein zu Grunde. Man darf darüber weder erstaunen noch sich erregen.

Italien.

* Man schreibt aus Rom: Außer den bereits in Beschlag genommenen 6 Klöstern wird man im Laufe des Monats November weitere 20 in Beschlag nehmen, unter denen sich das berühmte Minervakloster, das der Dominikaner, das des St. Franciscus de Ripa etc. befinden. Der Jesuitengeneral Pater Ver hat Rom verlassen und befindet sich auf der Reise durch Frankreich nach Belgien. Man fragt sich hier, ob er später nach Rom zurückkehren oder von Neuem das Generalat des Jesuitenordens hier installieren wird. Das ist inmerhin leicht möglich. Das Gesetz hat die Aufhebung des Jesuitenordens für Rom nicht ausdrücklich ausgesprochen, wie dies in einigen älteren Provinzen Italiens der Fall ist, freilich ohne, daß diese Maßregel in ihrer ganzen Strenge ausgeführt wird. Gesetzlich steht es dem Orden frei, sich unter Gesichtspunkte des gemeinen Rechts in Rom wieder zu constituiren. Wenn man sich auch geweigert hat, dem Ordensgeneral einen für ihn ausdrücklich reservirten Wohnsitz zu belassen, so hat man ihm doch nicht verboten, anderweitig in der Stadt ein Domicil zu nehmen. — Ein Theil der den Jesuiten gehörigen Bibliothek war dem Orden von einer Deutschen erst unlängst verstorbenen Fürstin vermacht worden, und zwar unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß, wenn der Orden unterdrückt werden sollte, dieser Theil, der eine bewundernswürdige Sammlung alter Ausgaben enthält, der Bibliothek an Oesterreich fallen müsse. Derselbe ist nunmehr an die öffentliche Gesandtschaft abgeliefert worden. — Der Bruder Philipp, Ordensgeneral der „Brüder der christlichen Lehre“, welche den Namen „carissimi“ führen, befindet sich augenblicklich in Rom. Es ist ein Greis von 82 Jahren und hat somit mit dem Papste das gleiche Alter. Seine Anwesenheit ist durch verschiedene Gründe bedingt, vor allen Dingen handelt es sich darum, Schwierigkeiten, die diesem Orden bei Ausübung seiner Lehrtätigkeit gemacht sind, zu beseitigen. Man hat nämlich die Forderung aufgestellt, daß die Brüder, welche Lehrstellen an den Schulen und Collegien bekleiden und welche fast sämtlich der Französischen Nationalität angehören, für die Zukunft das Italienische Bürgerrecht erlangen müssen. Die Ordensbrüder erziehen in Rom in den einzelnen Vierteln etwa 5 bis 600 Kinder und in dem College des Palais Polli allein 150 bis 200 Knaben der wohlhabenden Bürgerschaft. In diesem letzteren spricht man fast nur Französisch und man erzielt dort sehr interessante Resultate der Italienisch-Französischen Bildungsmethode. Diese Institute befinden sich aber den erlassenen Schulgesetzen gegenüber nicht ganz auf gesetzlichem Standpunkte und daraus haben sich die angeedeuteten Schwierigkeiten ergeben.

Zu den Mönchsklöstern des römischen Gebiets, welche als historische Denkmäler bewahrt werden sollen, muß man auch die berühmte Benedictinerabtei von Subiaco zählen, die Wiege dieses Ordens an dem Berge Monte-Cassino. Der Justizminister hat am 31. October das Decret unterzeichnet, durch welches das genannte Kloster zu dem angegebenen Zwecke erhalten bleibt.

Schweiz.

Bern, 12. November. Die Abstimmung über die das Unterrichtsweisen betreffenden Artikel nahm die ganze heutige Sitzung des Nationalrathes in Anspruch. Nach der vorliegenden Redaction des Artikels wird dem Bunde die Befugniß erteilt, von Bundes wegen eine Universität, eine polytechnische Schule und andere höhere Unterrichtsanstalten zu errichten und dieselben zu unterstützen. Der

Antrag, die Ordensgeistlichen von dem Unterricht auszuschließen, ist abgelehnt worden. Der Bund ist dagegen ermächtigt worden, Vorschriften über die Qualifikation zur Ertheilung des Unterrichtes in den Primärschulen aufzustellen, und für die Sicherung der Glaubens- und Gewissensfreiheit der Lehrer Sorge zu tragen, sowie den Unterricht in den Primärschulen unter die Oberaufsicht des Staates zu stellen. — In derselben Sitzung hat der Nationalrath einstimmig die von der Commission definitiv ausgearbeitete Redaction der Art. 19 und 20 der Bundesverfassung, das Militärwesen betreffend, angenommen. Die centralistische und föderalistische Fraktion haben sich somit über diesen Punkt der Revision geeinigt.

— Der Nationalrath hat nach einer dreitägigen Debatte in der heutigen Sitzung den Artikel 25 der Bundesverfassung über das Unterrichtsweisen nach den Anträgen der Commission und des Bundesrathes mit unwesentlichen Veränderungen angenommen, denselben jedoch zur definitiven Redaction an die Commission zurückgewiesen.

Neueste Nachrichten.

Posen, 12. November. Dem Vernehmen nach hat der Erzbischof Ledochowski gegen die wider ihn verhängte Temporalien Sperre Protest erhoben. Einer mit dem Anerbieten an ihn abgesandten Deputation, für seine Sustentation in Anerkennung der von ihm bewiesenen Standshaftigkeit einstweilen Sorge tragen zu wollen, soll der Erzbischof erwidert haben, daß er dies Opfer dankbar annehme.

Darmstadt, 12. November. Die Regierung hat an den Petitionsausschuß der zweiten Kammer ein Schreiben erlassen, in welchem die Ausweisung des Jesuitenpaters Böller aus Seligenstadt gerechtfertigt und die Staatsgefährlichkeit des Jesuitenordens begründet wird.

Paris, 11. November. Der Ober-Kriegsrath hat die Errichtung dreier großer verhängten Lager zu Verdun, Belfort und Besancon beschlossen.

Versailles, 12. November. Das linke Centrum hat sich in einer heutigen Versammlung einstimmig dafür ausgesprochen, daß dem gegenwärtigen Provisorium definitiv ein Ziel zu setzen und die Vorlage über die Verlängerung der Amtsdauer des Präsidenten gleichzeitig und möglichst beschleunigt mit einem Gesekentwurf zur Organisation der republikanischen Staatsgewalt zu erledigen sei. Das rechte Centrum hat dagegen einstimmig einer gestern angenommenen Resolution der Rechten seine Zustimmung erteilt, in Uebereinstimmung mit der Regierung eine besondere und specielle Vorlage betreffs der Verlängerung der Gewalten des Marschalls Mac Mahon unabhängig von der Commission für den Antrag Changarnier einzubringen.

Versailles, 12. November. Mac Mahon empfing die Fünfsitzer-Commission um 2 Uhr. Er erklärt, er habe geschwankt, ob der Schritt der Commission mit den constitutionellen Grundbegriffen vereinbar sei, er halte es jedoch nicht für zulässig, hier die betreffende Gesetzesvorlage und die dazu eingebrachten Amendements zu discutiren. Sie werden die Zurückhaltung verstehen, welche mir eine Frage auferlegt, bei der ich persönlich interessiert bin. Im Uebrigen habe ich keine Veranlassung, meine letzte an die Nationalversammlung gerichtete Vorlesung zu modificiren. Zweierlei nur möchte ich Ihnen nicht aus Ehrgeiz, sondern im Interesse des Landes ans Herz legen: nämlich ihre Arbeiten so viel als möglich zu beschleunigen und schon jetzt der Executivgewalt diejenigen Grundbegriffe zu geben, welche zu ihrer Dauer und Stärke erforderlich sind. Wenn noch andere politische Fragen mit den Gesetzesvorlagen in Verbindung stehen, ist es Sache der Regierung, dieselben mit Ihnen und der Nationalversammlung zu erörtern. — Als Résumat darauf bemerklich machte, daß es sich nicht um eine Cabinets-, sondern um eine Verfassungsfrage handle und daß es ihm deswegen von Wichtigkeit erscheine, die persönlichen Anschauungen des Marschalls kennen zu lernen, daß er namentlich zu wissen wünsche, ob letzterer es nicht für unerlässlich halte, die Vorlage über Verlängerung der Gewalten mit der Abstimmung über die constitutionellen Gesetze, welche Frankreich eine definitive Regierung geben würden, in Verbindung zu bringen, erklärte der Marschall, er theile die Ansicht Résumats, daß die constitutionellen Gesetze nach geschener Prorogation seiner Amtsdauer zur Abstimmung gelangen müssen, die Erörterung derselben aber stehe ausschließlich der Nationalversammlung zu; der Entscheidung derselben werde er sich unterwerfen, indem er allemal bereit sei, zurückzutreten, falls er nicht mehr im Stande sein sollte, das Werkzeug ihrer souveränen Entscheidungen zu sein. Die Mehrzahl der Mitglieder der Commission dankte dem Marschall für die Erklärungen, welche sie für ausreichend betrachteten. Résumat verlangte eine kategorische Erklärung über die Stellung zu den constitutionellen Gesetzesvorlagen, und richtete wiederholt das Ersuchen an Mac Mahon, sich darüber zu äußern. Der Marschall erwiderte auf diese Aufforderung, er könne nicht zugeben, daß diese Gesetze nicht zur Erörterung und Abstimmung gelangten, da dieselben allein ihm und seiner Regierung die erforderliche Stabilität und Autorität verleihen können.



Baltischer Lloyd.
Direkte Post-Dampfschiffahrt zwischen
Stettin und New-York

vermittelt der neuen Post-Dampfschiffe I. Klasse:

Ernst Moritz Arndt, Franklin, Humboldt, Washington.

Expeditionen: am 20. November. 4. Dezember. 18. December

Passagepreise incl. Beköstigung: Kajüte Pr. Ort. 90 und 120 Thlr. Zwischendeck Pr. Ort. 55 und 65 Thlr.
Wegen Fracht und Passage wende man sich an die Agenten des Baltischen Lloyd, sowie an
Die Direction des Baltischen Lloyd in Stettin.

Nach Amerika! National-Dampfschiffs-Compagnie. Jeden Mittwoch!
Von Stettin nach New-York für 48 Thlr. Alles in Allem

Berlin, C. Messing, Stettin, Grüne Schanze 1 A
Französische Str. 28.

Sonnabend, den 15. d. M., Nachmittags
2 Uhr, soll auf Spitzhut im Warschat'schen Hause
1 Kleiderispind versteigert werden.

Bolzio, Landreiter.

Ein noch gut erhalt. Reisepelz,
am liebsten Schuppenpelz, wird zu kaufen gesucht. Gest.
Nr. unter Chiffre X. nimmt die Exped. d. Bl. entgegen.

Wienergries,

Kartoffelmehl und Sago, in besten Qualitäten,
zu billigen Preisen in der Droguen-Handlung von

R. Gutzzeit,
Marktstraße 3. u. 4.

Doppelt gefiebte Schmiedekohlen
offeriren ex Schiff „de Unic“ an unserm Platze liegend,
billigt.

Theod. Kloss & Co.



2 starke Arbeitspferde
stehen billig zum Verkauf in der Kalt-

brennerei bei

J. Rohde.

Petroleum

(Prima Dualität) billigt Fagweise und in allen Quan-
titäten in der Droguen-Handlung von

R. Gutzzeit,
Marktstraße 3. u. 4.

Parfümerien und Seifen

in größter Auswahl und billigsten Preisen in der Hand-
lung von

Goldberg,

jetzt nur neben der Handlung Robert Schmidt

Sophas, Schlaffophas u. Chaiselongs

in großer Auswahl zu haben bei

H. Schöler, Hospitalstraße No. 20.

Beste Schottische Kamin-Kohlen

verkauft mit und ohne Anfuhr billigt

Franz Born.

Hasenfelle

werden zum höchsten Preis gekauft Louisenstraße No. 3
im Hutmaden und Löpferstraße No. 4 im Hintergebäude bei

J. Mestlin.

Der Rest der erwarteten neuesten



Besatzartikel

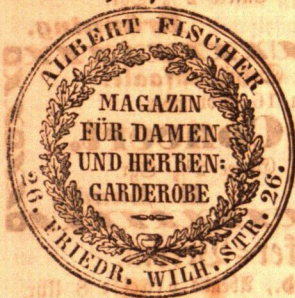


ist nunmehr eingetroffen, und empfehle ich mein Lager in **Fourageres, Algraffen, Schlößern, Schnüren, Knöpfen** u. s. w. mit dem Bemerken, daß ich diese Artikel besonders forcire und größeren Consumenten Extra-Rabatt bewillige.

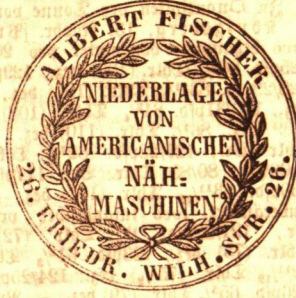
Gustav Beymel.

NB. Eine große Partie schwarzer wollener und seidener **Frauzen und Besätze** zu zurückge-
legten Preisen.

Tuch-, Manufaktur- und Leinenwaaren-Handlung.



Mein diesjähriger Weih-
nachts-Ausverkauf der im
Preise bedeutend herabgesetzten
Kleiderstoffe und div. anderer Ar-
tikel hat begonnen und empfehle
denselben zu wirklich vortheilhaften
und billigen Einkäufen.



Albert Fischer.

Ein Kaufmann, Eigentümer, wohnhaft in
die Vertretung einer Firma, der Nähe Bordeaux, sucht
die besten Referenzen werden geliefert. Verantwortlich
für die Versicherungen. Schreiben an **Mr. Duranger**
à Cussac, Médoc Gironde, franco.

Einem als zuverlässig empfohlenen **Haus-**
mann sucht zum baldigsten Eintritt

E. König, Marktstraße No. 46.

Ein anständiger junger Mensch wird behufs Erlernung
der Landwirtschaft auf einem Gute in der Nähe Memel
gesucht. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Ein Tischlergeselle kann sofort eintreten
bei **J. Ketschel, Duellgasse Nr. 4.**

Ein Lehrling findet eine Stelle bei
J. Ketschel, Tischlermeister.

Einen ordentlichen Hausmann
sucht **Franz Born.**

Einen Thaler Belohnung
sichere demjenigen zu, welcher mir zur Wiedererlangung
des mir am 12. d. Mts. von der Ladenthüre, Holzstr. 9.
gestohlenen blauen Duffeljäckers mit roth-wollenem Futter
verhilft. **G. Rinder.**

3 Schlüssel sind gefunden und abzuholen
Cazareth-Strasse Nr. 4.

Zwei freundlich möblirte Zimmer sind von gleich zu
vermieten Sibauerstr. No. 27 bei **F. Beyer, oben.**

Lager-Räume auf dem Felix-Speicher, sowie ein ge-
räumiger heizbarer Keller an der Börsebrücke zu vermieten
bei **H. R. Intelmunn,**
Marktstraße Nr. 3

Ein freundlich möblirtes **Zimmer,** wenn gewünscht
wird, mit Beköstigung, ist an einen einzelnen Herrn vom
20. d. M. zu vermieten **Friedrichsmarkt Nr. 1, 1 Tr.**

Ein möblirtes **Zimmer** nebst Beköstigung ist vom
1. Dezember zu vermieten. Näheres
Alte Sorgenstraße 1.

Zwei zusammenhängende Zimmer, sowie Speicher-
räume sind sofort zu vermieten
Marktstraße 30, parterre.

Granitsteinlieferung.

Zum Bau der Hlentis-Chauffeebrücke im Memelthal
bei Tilsit sollen zur Verblendung u. der 7 Pfeiler folgende
Granitsteinmassen in öffentlicher Submission verbunden werden:

- a) roh bearbeiteter Granit,**
- 1163 Mtr. Verblendungsquadern aus Käufern und Bin-
dern bestehend mit circa 725 Cbmr. Inhalt (bei
vollständigen Steinen),
- b) äußerlich charrierter Granit,**
- 419 Mtr. Verblendungsquadern der Vorköpfe mit
circa 310 Cbmr. Inhalt (bei Vollsteinen),
- 76 Mtr. abgewässerte Abdeckplatten der Vorköpfe von
30 Cbmr. größter Stärke in 75 Stück einzelnen
Platten,
- 24 Stück Lagersteine für die Eisenconstruktion von 1,14
Cbmr. Inhalt,
- 10 Stück glatt bearbeitete Platten von 1,3 Mtr. Länge,
70 Cbmr. Breite, 30 Cbmr. Stärke,
- 20 Mtr. Flügelabdeckplatten, à 1 Mtr. Breite, 20
Cbmr. Stärke,
- 4 Stück Flügeldecksteine, à 0,28 Cbmr.,
- 123 Mtr. abgewässerte Platten von 35 Cbmr. Breite
und 30 Cbmr. größter Stärke in beliebigen Längen,
18 Mtr. Platten, 1,06 Mtr. breit, 30 Cbmr. stark
in beliebigen Längen.

Die Submissionsofferten sind portofrei und versiegelt
mit der Aufschrift:
„Submission auf Lieferung von bear-
beitetem Granit“

versehen, bis zum Termin
Montag, den 22. Dezember c.,
Vormittags 10 Uhr,

an den Unterzeichneten einzureichen, zu welcher Zeit die-
selben in Gegenwart der erschienenen Submittenten eröffnet
werden.

Die Bedingungen und Zeichnungen liegen im Bau-
Bureau, Tilsit, Fleischerstraße No. 6., zur Einsicht aus,
können auch durch Vermittelung des mit der speciellen
Bauleitung betrauten Baumeisters Herrn **Beutler** gegen
Erstattung der Copialien bezogen werden.

Auf der Baustelle sind einige Probesteine ad a auf-
gestellt.

Tilsit, den 11. November 1873.

Der Bauinspector **J. Nöring.**

Bekanntmachung.

Die Grundstücke Potalsna Nr. 15 und 16, bestehend
aus ca. 73 Morgen Acker und Wiesen, sollen im Auftrage
des Besitzers, Wirth **Mix Jurgeneit** aus Winge, durch
mich in einzelnen Parcellen verkauft werden.

Zu diesem Behufe habe ich einen Termin auf den
1. Dezember c., Vorm. 10 Uhr,
im Gasthause des Herrn Kaufmann in Potalsna anbe-
raunt und lade zu demselben Kauflustige ein.

Nähere Auskunft zu ertheilen bin ich jederzeit bereit.
Ruß, den 12. November 1873.

Der Rechtsanwalt **Grabowsky.**

Bekanntmachung.

In dem Concurse über das Vermögen des Kaufmanns
Simon Haasler in Dawillen sollen die zur Masse ge-
hörigen, auf gewöhnlichem Wege nicht realisirbaren For-
derungen, im Gesamtbetrage von 64 Thlr. 22 Sgr. im
Termin

den 20. November, Nachm. 3 Uhr,
durch unsern Commissarius (Terminzimmer 19) an den
Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung verkauft
werden.

Kauflustige werden zu diesem Termine eingeladen.
Das Verzeichniß der Forderungen kann im Bureau III,
sowie beim Verwalter, Herrn Justizrath **Loobe** hieselbst,
eingesehen werden.

Memel, 7. November 1873.

Königl. Kreisgericht.

Der Commissar des Concurfes, Schwarz.
Verantwortlicher Redacteur Dr. **Ralf** in Memel.
Druck und Verlag von **F. W. Siebert** in Memel.
Beilage.

Beilage zu No. 268. des Memeler Dampfboots.

Sonnabend, den 15. November 1873.

Noderich Benedix.

(Fortf. und Schluß.)

Als er von dieser Stelle abtrat, zog er sich ins Privatleben nach Leipzig zurück, von wo er ausgegangen war. Hier und in dem nahen Grimma hatte er, einer wohlhabenden Bürgerfamilie angehörend, seine Schulbildung erworben. Als nun die Zeit gekommen war, die Laufbahn eines wirklich Gelehrten einzuschlagen auf der Universität, da sagte er sich: Nein, dies ist nicht dein Fach, die schöne Literatur ist es! Und er ging von dannen und wurde Schauspieler und Schriftsteller. Am Niederrhein, besonders in Wesel und Köln, entwickelte er sich unter tapferem Kampfe um die irdischen Bedingungen des Daseins.

Ich selbst habe ihn noch einmal auf den Brettern gesehen. Er war schon ausgeschieden aus dem Schauspielerstande und trat nur ausnahmsweise noch einmal auf in seiner Vaterstadt. Vielleicht um sich auch den Seinigen einmal als darstellenden Künstler zu zeigen. Er spielte den Honau in seinem „Doctor Wespe“. Ungemein einfach und natürlich, ja ein wenig trocken. Eigentlich ganz so, wie er schrieb. Der Nachdruck fehlte und die Höhe. Der Nimbus fehlte. Sein Neuzeres war von mittler Größe und war kräftig gebaut. Der Ausdruck des härtigen Antlitzes war viel ernsthafter, als man ihn bei einem Lustspielsdichter erwartete, ja es lag in den gefurchten Zügen gewöhnlich etwas Sorgenvolles. Dabei war er doch, wenn auch in ruhiger Weise, ein Lebemann, welcher am Rhein reichliche Lebensgewohnheiten angenommen hatte, und welcher auch noch spät Abends nach dem Theater seine Flasche starken Rheinweines mit stillem, aber vollständigem Verständnisse trank.

Nach seinem Tode sind einander widersprechende Notizen über seinen Vermögensstand in den Zeitungen erschienen: die Einen sagten, er sei in Dürftigkeit gestorben, die Anderen leugneten das. Letztere haben beschönigt. Er hatte zu lange mit dürftigen Honoraren für seine Stücke auskommen müssen, als daß die bei einigen Theatern eingeführten Lantidemen hinreichenden Ausgleich bieten konnten. Er mußte bis zum letzten Lebensjahre nach Erwerb trachten und ringen, und schon zu Anfang des Jahres 1870 traten wir in Leipzig zusammen — einige wohlwollende Kaufherren, der immer zu guten Werken bereite Herausgeber der „Gartenlaube“, Ernst Keil, und ich — um ein kleines Kapital durch Sammlung aufzubringen für Benedix und seine Familie. Wir schrieben Briefe an literaturfreundliche Potentanten und an alle sinnigen Führer der großen Zeitungen. Die Angelegenheit kam auch in guten Gang — da brach der deutsch-französische Krieg aus, und vor den größeren Sorgen mußte diese kleinere zurücktreten. Hoffentlich nehmen jene Leipziger Herren ihr früheres Vorhaben wieder auf, um die Nachgelassenen des populären Lustspielsdichters vor Mangel sicherzustellen.

Das kann nicht schwerfallen, denn er stand immer dem großen Publikum nahe durch sein ganzes Wesen. Er war ein Patriot, wie man kurzweg zu sagen pflegt, um Jemanden zu bezeichnen, welchem das Gedeihen des Vaterlandes am Herzen liegt. Er war es in lobenswürdig Weise, indem er die Phrasen vernied und stets auf heilsame Thätigkeit bedacht war, auf Thätigkeit, welche dem Vaterlande zugute kommen sollte. Er gehörte in diesem Betrage zu jenen grundsätzlichen Charakteren, welche sich aus der deutschen Burschenschaft entwickelt haben; das Wohl des Ganzen wie einen Kultus zu behandeln und bei jeder Gelegenheit, wenn's auch nur eine besondere Unterstützungsfrage betraf, auf das Glaubensbekenntnis eines guten Deutschen hinzuweisen.

Diese, ich möchte sagen dogmatische Gesinnung war denn auch vorherrschend in seiner Theilnahme am deutschen Theater. Jeden Zuwachs aus der Fremde sah er mißtrauisch an, und besonders ärgerlich war er bei den Experimenten, welche griechische und albritische Theaterformen auf unserer Bühne einführen wollten. Schutz-Exercitien, an denen Zeit und Arbeit verschwendet wurde! Bei den griechischen Aufführungen ließ er sich noch ein wenig dadurch beschwichtigen, daß sie in ihrer Donner'schen Kieselsteinsprache doch die Sprachwerkzeuge der Schauspieler übten; denn ein gutes Sprechen auf der Bühne war ihm die erste Bedingung. Für guten, klaren Vortrag der Worte von der Bühne herab hatte er stets geeifert und selbst Bücher geschrieben. In diesem einzigen Punkte stimmte er Ludwig Tieck bei: es leide unser Theater am schwersten dadurch, daß die Schauspieler nicht sprechen können und nicht sprechen lernen. Aber im Ganzen blieb er diesen sogenannten „Restaurationen“ entschieden abhold. Schaffen, rief er, das Lebendige formen soll man, nicht das Verstorbene galbanisieren und durch künstliche Mittel des Theaterprunks für lebensfähig ausgeben! So rief er und kam in völlige Entrüstung, wenn die professionsmäßigen Shakespeare-Mitter wieder einmal ein

Experiment mit einem undramatischen Shakespeare-Stücke zuwege gebracht.

Er war in dieser Richtung von systematischer Opposition. Es war ihm Unwahrheit und ein Geschäft unproductiver Menschen, den Geschmack und die Formen früherer Jahrhunderte wieder einführen zu wollen, und es überrascht mich gar nicht, daß er — wie jetzt verlautet — das Manuscript eines Buches hinterlassen habe, welches seinen Shakespeare-Unmuth ausdrücken und nächstens bei Cotta erscheinen soll. Man sagt, es werde sich dem Kümelin'schen Schlachtrufe gegen die Shakespeare-Knappen anschließen und die Uebertreibung des Shakespeare-Cultus heftig geißeln.

Ich glaube es wird Kümelin überbieben. Benedix führte in dieser Frage stets seine ganze Rührtheit ins Feld und verlor nicht auch anerkannte Stücke, wie „Romeo und Julia“, nicht im mindesten. Die überladene Sprache zum Beispiel war ihm ein Gräuelpunkt und er nannte sie eine tadelnswürdige Maniertheit.

Nun, in Betreff höheren Geschmacks werden seine Gegner Waffen genug in der Hand haben. Man wird Benedix vorwerfen, daß er die bloße Gymnasium-Bildung nie ganz verleugnen gekonnt, und daß ihm die letzte Höhe der Anschauung gefehlt habe. Man wird ihm nachsagen, daß er auch sein Bestes, die patriotischen Interessen, hart angefaßt habe und daß er beschränkt geblieben sei. Daß er von starrer Festigkeit in seinen Ansichten gewesen, daß diese Festigkeit die weichen, weiten Ebnen des Menschenwesens nicht erkannt, und daß auch das Gleichgültige in seinen Händen wie dogmatische Unfehlbarkeit geberdet worden sei.

Das Alles wird nichts darin ändern, daß sein Ausschneiden aus unserer dramatischen Literatur ein herber Verlust ist. Das bürgerliche Lustspiel, welches er fleißig und talentvoll angebauet, welches er mit seltener Erfindungskraft gepflegt hat, es ist durch seinen Tod verwaist. Wer componirt wieder Stücke auf so einfachen Grundlagen, unter so schlichten Verhältnissen? Das war sein Talent. Und darin war er einzig. „Doctor Wespe“, welcher in Berlin einen Preis erhielt und seinen Einzug auf alle Bühnen bedeutete, ist nicht das maßgebende Stück für ihn. Dafür hat es noch zu grelle Bestandtheile. „Ein Lustspiel“ ist es, welches den Kernpunkt seiner Leistungen darstellt. Da entwickelt sich aus den einfachsten Vorbedingungen ein Lustspiel, welches man mit Behagen ein Deutsches Lustspiel nennen kann.

Lassen wir uns in unserer Werthschätzung solchen Talentes nicht stören dadurch, daß der seine Kritiker höheren Geist für unser Lustspiel fordert. Er soll fordern, und wir wollen hoffen, daß seine Forderung befriedigt werde. Aber auch wenn diese Befriedigung käme — wozu augenblicklich wenig Aussicht vorhanden — so wollen wir uns doch des Benedix'schen Talentes dankbar freuen und ihm diesen Dank ins Grab nachsagen.

Wie geschah's denn mit Scribe in Frankreich?! Schalt man nicht in seinen letzten Lebensjahren heftig auf ihn und sein Talent? Er producirt dem jungen Geschlechte, welches an die Reihe kommen wollte, viel zu lange, und selbst in Frankreich, wo man sonst die schöpferischen Talente mit grundsätzlicher Höflichkeit behandelt, wurde das Wort „Ficelle“ ein verhöhnendes Lösungswort gegen Scribe. Ficelle heißt bekannlich Bindfaden, und man wollte damit bezeichnen, daß Scribe immer nur mit äußerlichen Mitteln anzuknüpfen und zuverknüpfen wisse in seinen Stücken. Gerade so hat man Benedix immer die „bürgerliche Rührtheit“ vorzuerwerfen. Wenn es uns nur nicht damit ergeht, wie den Franzosen mit der Ficelle! Scribe war todt, und nach einiger Zeit trauten sich die Spötter am Kopfe und gestanden: La ficelle sind wir los, und was haben wir statt ihrer bekommen? — den Strick, „la corde!“

Mögen nur auch wir nicht für des Benedix „schlichte Wahrheit“ künstliche Geschraubtheit eintauschen müssen.

Mit einem Worte: wir haben guten Grund, den Verlust unseres Lustspielsdichters Noderich Benedix herzlich und warm zu beklagen. Heinrich Laube.

** Landtagsverhandlungen.

Sitzung des Herrenhauses vom 12. November. Am Ministertische anwesend: Vicepräsident Camphausen, Justizminister Leonhardt. Die Sitzung wird um 2 $\frac{1}{4}$ Uhr durch den Präsidenten der letzten Session, Grafen Ditto von Stollberg-Wernigerode eröffnet. Derselbe theilt zunächst mit, daß die Herren von Forckenbeck und Graf Dyhrn als neue Mitglieder in das Haus berufen sind. Hierauf bittet er die jüngsten Mitglieder des Hauses das Schriftführeramt zu übernehmen. Durch Ausruf ergeben sich die Herren Graf Dyhrn, von Beseffde, Graf Udo Stolberg und Becker-Halberstadt, als die jüngsten anwesenden Mitglieder, welche nunmehr zu beiden Seiten der Präsidenten Platz nehmen. Es wird sodann eine große Zahl eingegangener Urlaubsgesuche ver-

lesen und darauf die Beschlußfähigkeit des Hauses festgestellt. Der Namensaufruf ergiebt 65 anwesende Mitglieder, das Haus ist somit beschlußfähig und schreitet sofort zur Präsidentenwahl. Während derselben hat der bisherige Vicepräsident von Plöck den Vorsitz übernommen. Die Abstimmung ergiebt 68 abgegebene Stimmzettel, von denen 64 auf den Grafen Ditto von Stollberg-Wernigerode gefallen sind. Graf Stollberg ist somit zum ersten Präsidenten gewählt.

Das Haus schreitet darauf zur Wahl des ersten Vicepräsidenten. Es werden 69 Stimmzettel abgegeben, von welchen 42 auf Herrn von Bernuth und 27 auf Herrn von Plöck gefallen sind. Herr von Bernuth ist somit zum Vicepräsidenten gewählt. Derselbe nimmt die Wahl dankend an.

Es folgt dann die Wahl des zweiten Vicepräsidenten. Bei derselben werden 68 Stimmzettel abgegeben, von denen einer unbeschrieben ist. Hiervon erhalten der Oberbürgermeister Hasselbach 42, Graf Brühl 23 und der Graf Eulenburg und Herr von Plöck je eine Stimme. Oberbürgermeister Hasselbach nimmt die Wahl gleichfalls dankend an. Die Gründe für seine Wahl findet er darin, daß er in den 19 Jahren, in denen er dem Herrenhause angehört, stets seinen politischen Grundfäßen treu geblieben sei und sich nicht geheut habe, bisweilen auch gegen den Strom zu schwimmen.

Nachdem der Präsident die nächste Sitzung auf morgen Donnerstag 1 Uhr festgesetzt hat, wird die erste Sitzung geschlossen.

Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 12. November.

An der inneren Einrichtung des Hauses ist keine Änderung getroffen. Die Tribünen sind schwach besetzt. Zehn Minuten vor 1 Uhr nimmt der Abg. von Bonin den Präsidentensitz ein. Die Abgeordneten sind bereits zahlreich erschienen. Die Stühle am Ministertische sind unbesetzt. Fünfzehn Minuten nach 1 Uhr giebt der Präsident das Zeichen mit der Glocke. Auf Grund des §. 1 der Geschäftsordnung theilt der Präsident mit, daß er 1797 geboren und übernimmt das Präsidium, da ein älteres Mitglied der Versammlung sich nicht meldet. Als Schriftführer wählt der Präsident die Abg. Sachsé, v. d. Goltz, Dr. Lieber, v. Sacken-Julienfelde. Er spricht sodann sein Bedauern über das Unwohlsein Sr. Majestät des Kaisers aus, der bei der Eröffnung nicht zugegen sein konnte und ersucht die Versammlung, von den Gefühlen des Dankes und der hohen Verehrung geleitet, ein dreimaliges Hoch auf S. M. den Kaiser Wilhelm auszubringen. Die ganze Versammlung stimmt begeistert in dasselbe ein. Es erhält sodann das Wort der Abg. Richter (Hagen): Die Vertheilung der Plätze im Hause ist nicht zweckmäßig. Ich lege Widerspruch im Namen meiner politischen Freunde ein und beantrage, daß die Senioren aller Parteien zusammenzutreten, um eine zweckentsprechende Aenderung zu erzielen. — Das Haus ist damit einverstanden.

Präsident Bonin theilt mit, daß sich bereits 300 Mitglieder des Abgeordnetenhauses gemeldet, jedoch seien dem Bureau bis jetzt nur 66 Wahlverhandlungen zugegangen, er glaubt aber, daß die übrigen baldigst folgen werden. Um halb 2 Uhr tritt der Minister Dr. Falk in das Haus und nimmt seinen Platz am Ministertische ein. Man beginnt mit Namensaufruf der Abgeordneten, um die Abtheilungen constituiren zu können. Die Verlesung ergiebt 306 anwesende Mitglieder, deren Namen auf Antrag des Präsidenten behufs Anfertigung der Abtheilungslisten dem Bureau des Hauses überwiesen werden. Nach dem Druck werden die letzteren sofort den Mitgliedern zugehen, um sodann das Zusammentreten der Abtheilungen behufs der Wahlprüfungen zu ermöglichen. Der Präsident schlägt für morgen 10 Uhr die Sitzungen für die Abtheilungen vor, damit vielleicht schon übermorgen eine Plenarsitzung anberaumt werden könne. Abg. Jung protestirt dagegen und wünscht erst um 12 Uhr Abtheilungssitzung. Abg. Berger (Witten) spricht seine Verwunderung darüber aus, daß erst 66 Wahlverhandlungen eingelaufen, und fragt, ob der Herr Minister des Innern vielleicht den Grund dieser Verzögerung dem Herrn Präsidenten mitgetheilt. Präsident v. Bonin: Der Herr Minister des Innern habe ihm darüber nichts mitgetheilt, er habe aber erfahren, daß bereits eine größere Anzahl von Wahlverhandlungen beim Minister des Innern eingegangen und diese bis morgen dem Hause zugehen würden; da dies jedoch mit Sicherheit nicht zu erwarten sei, so bestimmt er mit Zustimmung des Hauses, daß die Sitzungen der Abtheilungen morgen um 12 Uhr beginnen sollen. Schluß der Sitzung 2 Uhr 20 Minuten.

Der Weiberfeind.

Novelle von Ludwig Ziemssen.

(Fortsetzung.)

„Nun er soll willkommen sein“, entgegnete das Mädchen mit einem schwachen Versuche, das Gespräch heiterer zu stimmen, „wenn er nur bald kommt. — Ja! Wer weiß, ob nicht in diesen Tagen Dein altes Lotterie-Loos eine große Summe Geldes gewinnt, so daß Du eine reiche Frau wirst, die ihr Häuschen wiederkaufen und noch Geld in die Sparkasse thun kann. Ach es wäre zu himmlisch!“

„Und was wollten wir dann mit all' dem Gelde machen?“ fragte halb lächelnd die Matrone, gern auf eine fröhlichere Führung des Gesprächs eingehend. Was denkst Du Dir wohl?“

„Still! Berrath nur Niemand, daß wir vielleicht auf dem besten Wege zum Reichthum sind!“ neckte das Mädchen, den Scherz heiter fortspinnend. „Ich will Dir etwas heimlich sagen, Du liebes Mütterchen, ganz im Vertrauen: wir lebten dann in dem guten alten Häuschen so ganz still für uns weiter; nur eins hätte ich Dich, wir nähmen dann das arme Lieschen vom Nachbar Weber zu uns, ganz zu uns, und Du — als die reiche Frau, weißt Du — Du gäbst ihm Kleidung und Speise, und ich ihm den Unterricht, soweit ich irgend könnte. Wär' das nicht reizend?“

„Sehr reizend! — aber angenommen, der Himmel hätte auch auf diese Weise unser Glück nicht beschloffen, sondern noch anders; wie dann? — Wie, wenn Du im Hause der Generalin einen braven jungen oder älteren Mann kennen lerntest, der Dich lieb gewänne und Dich zur Frau begehrte, wäre das nicht schön und eine recht gnädige Fügung des Himmels?“

„O gewiß — wenn Du meinst, liebste Tante — ich kann es nicht sagen, — sieh, Du weißt, wir haben in unserem stillen Leben bisher wenig Männer gesehen und näher kennen gelernt, und — die Wahrheit zu sagen, ich ängstige mich im Allgemeinen etwas vor ihnen! das ist wohl sehr dumm von mir — nicht wahr mein Mütterchen; aber die wenigsten sehen doch wirklich gut und brav und vertrauenswürdig aus! Denk' nur an die Brüder von Lina Halm, an die beiden Bettern von Martha Kleinert, an den Freund von meinem Cousin Max, der uns einst mit ihm besuchte — was waren das alle für sonderbare und unangenehme Menschen! — Nicht wahr? — So wenig ernsthaft und vernünftig und so abgeschmacktes Zeug redend und von dem Hundertsten ins Tausendste gerathend! — Nein, die könnten mir kein Vertrauen erwecken, und solche Menschen, liebste Tante — wären sie auch so reich wie ein König, die könnte ich nie heirathen! — Ich müßte auch erst wissen, ob er Dich liebhaben und zu uns nehmen und wie meine rechte Mutter ehren und pflegen will; dann müßte er ein Wenig ernst und doch liebevoll, ein Mann von gutem Herzen und doch tüchtigem Verstande, ein Mann von zuverlässigem Charakter sein, zu dem ich emporsehen, auf den ich mich in allen guten und bösen Stunden des Lebens verlassen könnte — dann wollte ich ihn auch gerne lieb haben und ehren und achten und wie eine gehorsame Frau seinem Willen leben: ich wüßte ja dann, er könnte nichts Unwürdiges und Häßliches thun, und für die Wiedervereinigung mit Dir bliebe ich ihm für mein ganzes Leben dankbar!“

„Du treues gutes Kind; mit Deinem reinen liebevollen Herzen wird es Dir — so oder so — noch einst gut ergehen, ohne daß wir uns den Kopf darüber zerbrechen brauchen, wie? Harre nur auf Gott, er wird's wohl machen!“

Eine Pause trat ein, während welcher die beiden Frauen in stiller Rührung Hand in Hand dasaßen und ihren Gedanken nachgingen. Endlich brach Anni das Schweigen und sprach mit etwas zaghafter Stimme: „Wenn nur die Generalin nicht doch sehr böse ist, daß ich einen Tag später komme, als sie bestimmt hatte! Ihre Weisung, pünktlich zu sein, war so sehr entschieden und nachdrücklich! — Aber wie hätte ich es übers Herz bringen können, gestern nicht am Grabe meines theuren Vaters zu beten, seine und der Mutter Ruhestätte nicht mit Blumen zu schmücken, den erinnerungsschweren Tag in der Unruhe der Reise zu verbringen! Ich vermochte es nicht!“

„Und Du thatest wohl daran, mein Kind, diesem Drange Deines pietätvollen Herzens zu folgen. Es hat noch nie eine Tochter gereuet, dem Andenken der hingeshiedenen Eltern fromme Todten-Ehren bereitet zu haben; und will die Frau Generalin Dir eines Verschümmnisses wegen, die aus solchen Gründen stammt, zürnen, so schadet sie sich selber damit, und Du, mein theures Kind, wirst und mußt diesen Unwillen ruhig über Dich ergehen lassen. Die Tröstung dafür trägt Du ja in Dir, und — des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser!“

„Du liebste Tante, Dein Wort beruhigt mich wieder ganz! Und sollte die Frau Generalin auch wirklich böse werden, was ja doch noch keineswegs gewiß ist, so kann sie ja auch wieder gut werden; und ich will gewiß in Fleiß und Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche Alles aufbieten, um sie recht bald mit mir zu versöhnen. — Du sollst sehen, liebste Tante, ich komme recht gut mit ihr aus, und der Empfehlungsbrief, den mir — — ach Gott! wo habe ich den nur? — Ich steckte ihn in das Ledertäschchen, das ich — — ja nun weiß ich, es liegt drinnen auf dem Tisch, wo wir Caffé tranken — — wenn nur Niemand — —“

„Beruhige Dich, mein Kind; hast Du sie dort hingelegt, so liegt sie noch dort. Laß uns ruhig aussteigen und sie holen; es klingt überdies von fern her, als ob der Santener Zug käme; ich hätte also doch gleich aussteigen müssen. Komm nur!“

Beide verließen das Coupé und eilten in die Restauration, Friesen aus einer peinlichen Lage befreit, deren er sich innerlichst tausendmal geschämt, und die er doch, weil sie ihm zu den schönsten und rührendsten Erfahrungen seines Lebens verholpen, nicht bereuen mochte. Welche köstlichen, tief bewegenden Momente waren das gewesen! — Wie berührt verließ er den Wagen und wanderte klopfenden Herzens an dem stehenden Zuge auf und ab, jedes Wort von dem Gehörten sich innerlich wiederholend und wie eines kostbaren Besitzes sich ihrer freuend. Welch eine holde, einfache, reine Mädchenseele war das, in die ihm hier ein Blick vergönnt gewesen; welche eine treffliche verehrungswürdige Frau die begleitende Matrone! Und welche rührendes Bild frommen, stillen, keuschen Familien-Lebens that sich hier vor ihm auf; welche ein ergreifender Schmerz über die bevorstehende Trennung, und doch, welche milde Fassung Angesichts so schwer veränderter Lebenslage! „O es sind liebe seltene Menschen, die kennen gelernt zu haben, ein bleibender Gewinn ist! — Könnte man ihnen doch helfen — könnte man doch!“

Sinnend, in sich gekehrt, schritt er immer von Neuem den Perron auf und ab; nur zuweilen flog sein Blick nach der Thür des Restaurationszimmers zu, um zu beobachten, ob die beiden Damen nicht heraussträten. Als sie aber gar nicht wieder erschienen, blickte er durch das Fenster ins Zimmer und sah hier die Gesuchten, das gefundene Täschchen vor sich, am Tische sitzen, und die Gesichter zärtlich zu einander gebeugt; Aug in Auge gefenkt, liebevoll mit einander flüsternd. Das junge Mädchen hatte den Hut abgenommen, und das Licht der Hängelampe fiel voll und mild auf das lieblichste Antlitz: leicht gewelltes Haar von einfach reizender Anordnung umkränzte die klare, jugendlich gewölbte Stirn; zärtliche Augen, jetzt feuchtschimmernd im Weh der Trennungsstunde, glänzte unter langen Wimpern empor, ein süßer, kindlich geformter Mund zuckte dann und wann traurig, als sollte der nächste Augenblick heiße Thränen über die zarten Wangen herabrieseln sehen. — Friesen konnte das Auge nicht abwenden, so überwältigend fesselte ihn das Bild, das sich vor seinem lauschenden Blicke aufthat, und die Stirn an die Scheiben gedrückt, verharrete er, bis ein fernes Pfeifen und Rollen das Herannahen des erwarteten Zuges verkündete.

Jetzt entstand im Zimmer ein allgemeiner Aufbruch, der ihn verhinderte, das beobachtete Paar länger zu sehen: er entging so dem schmerzlichen Anblick des Abschiedes zwischen den beiden so innigverbundenen Menschen, und erst einige Minuten später sah er Anni, ein weißes Tuch vor die Augen gedrückt, allein zur Thür heraus kommen und dem eben anhaltenden Zuge zuweilen. Ein Schaffner wies sie zu recht und öffnete ihr die Thür eines wenig besetzten Wagens, wo sie sich sofort in eine Ecke drückte und, das Tuch noch immer vor den Augen, still vor sich hin weinte. (Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Das Ableben des Braunschweiger Diamanten- und Perückenherzogs, wie er genannt wird, dieses Abenteuerers mit den noblen Passionen, ruft eine Erinnerung an ihn wach, die freilich nicht, wie die alten Heiligenbilder, auf Goldgrund gemalt ist. Es war im Frühommer des Jahres 1830, als sich der regierende Herzog Carl von Braunschweig mehrere Tage in Dresden aufhielt. Er war im Hotel de Saxe abgestiegen, welches zu jener Zeit einen hohen Aufschwung genommen und sich eines ausgebreiteten Rufes erfreute. Die gekrönten Häupter: Kaiser Nikolaus von Rußland, der König von Preußen Friedrich Wilhelm III., der König von Württemberg und Andere suchten es heim, denn der Wirth, Herr Gerstkamp, bot Alles zum guten Renomme seines Hauses auf. Wenn so ein Kronenträger ankam, wurden stets vor dem Hotel zwei Schilberhäuser mit Wachtposten von Seiten der Militairverwaltung aufgestellt. Eine solche Ehrenbezeugung

wurde auch dem Herzog Carl zu Theil, der damals nahe an 26 Jahre zählte. In seiner Begleitung befand sich die Sängerin Fräulein Dörmer, zu welcher er in einem Verhältniß stand, wie August von Starke zur Kosele, zur Königinmutter und Ludwig XV. zur Pompadour. Diese Favoritin war die Nachfolgerin der Tänzerin Kirchner. Schon vom ersten Tage des Eintreffens hatte das wüste Treiben des Herzogs den Mißmuth des Wirthes erregt. Der Herzog wollte einige der Schönen aus dem Balletchor des Hoftheaters für Braunschweig engagiren; er war für eine junge, reizend schöne Schauspielerin entbrannt; er ließ dem Insipienten des Hoftheaters durch seinen Geheimsekretair Bitter hundert Dufaten anbieten, wenn es ihm gelänge, sie abtrünnig zu machen. Die Dörmer hatte davon Wind bekommen, sie fürchtete eine Nebenbuhlerin und es gab eine heftige Scene zwischen ihr und dem fürstlichen Gönner. Bald aber strahlte der Friedensbogen, denn die Sängerin war schlau und mit allen Künsten vertraut; sie war es geworden in einem Kreise, wo trotz des üppigen Lebens dennoch Neid, Verfolgung, Feindschaft und Heuchelei herrschte. Die Abreise des von zügelloser Leidenschaft besangenen Fürsten sollte vor sich gehen, was dem Besitzer des Hotel de Saxe sehr angenehm war, denn alle im Hause hatten das launenhafte Wesen des Herzogs satt, der sich ein Sultan dünkte und schon seit Jahren durch seinen Conflict mit dem Volke und den Verwaltungsbehörden bekannt und berichtigt war. Wie es schon damals bei der Abreise hoher Herrschaften zu geschehen pflegte, hatte sich auch diesmal ein neugieriges Häuflein Volk vor dem Hotel aufgestellt. Die Fourgons waren bereits früher abgefahren und es rückte der Reisewagen des Herzogs vor, der nicht nur luxuriös ausgestattet, sondern auch so eingerichtet war, daß er zur Schlummerstätte hergerichtet werden konnte. Der Wirth Gerstkamp stand in der Hausflur, um dem hohen Gast die üblichen Ehren beim Abschiede zu erweisen. Hier und da Befehle an Kellner und Lohndiener austheilend, ging er unruhig auf und ab; außen scharrten ungeduldig die Postpferde, die neugierige Menge hatte sich vermehrt. Da erschien zuerst die Dörmer, aber durchaus nicht angethan mit dem Reisekleide, sondern in einem Costüme, wie es die „schöne Helena“ sich nicht lustiger hätte wünschen können. Sie stieg behende in den Reisewagen, dessen grünseidene, herabgelassene Gardinen sie den Blicken des Publikums entzogen. Mit Spannung wartete man der Dinge, die kommen sollten. Solche ließen nicht lange auf sich warten. Der Herzog kam. Welches Costüm!! Der Landesvater Braunschweigs hatte sich in einen seidenen Schlafrock geworfen, von dem man durchaus nicht sagen konnte, daß er „zugelknöpft bis an den Hals“ gewesen. An den Füßen schlotterten ein Paar leichte Pantoffeln von rothem Cassian und die andere Garderobe war von der Art, daß seine Durchlaucht sofort die beste Illustration zu dem Kinderbuche: „Der Hendenmak“ abgeben konnte. Ueber eine solche Hintankelung alles Schicklichen, über ein solches Gebahren, das der Sittlichkeit Hohn sprach, gerieth Herr Gerstkamp in Aufwallung, die Fornesader auf seiner Stirn schwell, um so mehr, als in diesem Augenblick drei Damen in das Haus traten, die als Fremde ihm die Ehre der Eintreue in sein Haus erzeigten. Jetzt war an keinem Zurückhalt mehr zu denken. Gerstkamp rief: „Durchlaucht! gestatten Sie mir . . . ein Wort . . . diese Nonchalance . . . dieses Negligé . . . Sie schänden die Ehre und Reputation meines Hotels. Ich wünsche, — daß Sie mein Haus heute zum letzten Male besucht haben und nie wieder seine Schwelle betreten. Enfin! hinaus!“ Eine solche Sprache hatte jedenfalls der Herzog noch nicht vernommen. Er machte eine Faust in der Tasche und schlüpfte in den Wagen; ein Lafai warf den Kutschenschlag zu, die Postillone bliesen und fort ging es — auf Nimmerwiedersehen. Keine Rückkehr, denn am 7. September desselben Jahres (1830) brach in Braunschweig der Aufruhr los; das erbitterte Volk griff zur Selbsthilfe.

Literarisches.

Deutschland in Wort und Bild. Eine geographisch-geschichtliche Rundschau. (Separat-Abdruck aus „Otto Spamer's Illustrirtem Konversations-Lexikon.“) Mit 70 Text-Abbildungen, 17 kleinen Karten und 8 Tafeln. Leipzig, Verlag von Otto Spamer. Preis 15 Sgr. — 54 Kr. rh.

Dieser Separat-Abdruck aus oben genanntem Lexikon bietet in übersichtlicher Weise eine Rundschau auf dem Gebiete der vaterländischen Geographie und Geschichte, zu deren besserem Verständniß und leichter Auffassung neben vielen Text-Abbildungen noch acht Kontrasttafeln beigegeben sind, welche die kulturgeschichtliche Entwicklung Deutschlands darstellen. Man findet in dieser Schrift ausführliche Abhandlungen über Deutsche „Geschichte, Kultur, Sprache, Literatur und bildende Künste, Musik, Theater, Deutsches Heer, Deutsche Marine, Mythologie und Dichtung.“ An Illustrationen sind hervorzuheben 51 Kaiserbilder nach den Originalen im Frankfurter Römer, 9 Truppenbilder der Vor- und Jetztzeit und mehrere Rüstchen. Das Werk ist geeignet, das Interesse aller Vaterlandsfreunde, insbesondere aber der Deutschen Lehrwelt, auf sich zu lenken.

Druck und Verlag von F. W. Siebert in Memel.
Verantwortlicher Redacteur Dr. Mülf in Memel.